



Kalomen für die UNO
Ihre Kantinen sind die billigsten Restaurants

und Gewerkschaftler, der jahrelang seinen norwegischen Arbeiterorganisationen als Rechtsberater diente, hat ein Herz für seine Leute. Wer sich in New York neu einrichten muß, bekommt für die ersten Monate ein erhöhtes Gehalt. Sowohl die Beamten am Hauptsitz wie an den Außenstellen in Genf, London, Paris, Schanghai und Rio de Janeiro können alle zwei Jahre auf Kosten der UNO zu einem längeren Urlaub in die Heimat fahren.

Trygve Lie läßt seinen Leuten auch genügend Freizeit. Nicht umsonst ist er selbst ein begeisterter Sportsmann, ein ausgezeichnete Tennisspieler und ein guter Turner. Wenn nicht gerade Kommissionen und Kongresse tagen, wird in seinen Büros nicht mehr als 40 Stunden in der Woche gearbeitet.

Der Generalsekretär, selbst Vater von drei Töchtern, hat für die Kinder seiner Mitarbeiter besondere Schulen eingerichtet. In den UNO-Kantinen können die Angestellten ein gutes Essen billiger als in jeder New Yorker Gaststätte beziehen. Selbst Zulagekarten für die 44 Angestellten der Außenstelle Paris setzte das Generalsekretariat durch.

Bis jetzt hat der „Welt-Staatsmann“^(*) allen Ansinnen widerstanden, die Aufwendungen für seine 2815 New Yorker und 564 Beamten in aller Welt zu beschränken. Sie werden sogar, wenn die UNO lange genug besteht, Alterspensionen beziehen.

Stern-Schnüffler

Touristen-Jahrgang, 1947

Paris ist zwei Jahre nach dem Krieg wieder wie einst die „Ville Lumière“, die Stadt des Lichts, geworden. Die Metropole an der Seine ist wie ehemals ein Magnet für die Touristen aus aller Herren Länder. Sie kommen nicht mehr in unübersehbaren Scharen. Aber es sind noch genug, um die neugierigen Pariser zur Kritik an den

^(*) So nannte ihn „New York Times“, weil der Generalsekretär der UNO das Recht hat, jeden Gegenstand zur Kenntnis des Weltöffentlichkeitsrates zu bringen, der seiner Meinung nach die Aufrechterhaltung des internationalen Friedens gefährden könnte.

Eigenarten und Gebräuchen der Gäste zu reizen.

Die Pariser Zeitung „L'Ordre“ hat eine Analyse der Touristen veröffentlicht. Sie typisiert die ausländischen Besucher.

Der Nordamerikaner: Ihn interessieren nur der Eiffelturm und der Arc de Triomphe. Sie sind das einzige, was ihm im Vergleich mit den Größenverhältnissen von drüben imponiert. Er findet sie „kolossal“. Er stellt komische Fragen: „Wieviel Steine wurden gebraucht, um die große Oper zu bauen?“ Er zieht die Schönheiten in den Music Halls den Schönheiten im Louvre-Museum vor. Trotzdem will er alles sehen. Und schnell. Er vergißt leicht, ein Trinkgeld zu geben. Aber er kauft viel und wahllos in Antiquitätengeschäften und ist so schnell begeistert wie ein Kind.

Der Ägypter: Großzügig. Der kultivierteste aller Touristen. Man trifft ihn überall. Er besucht mit gleicher Begeisterung Museen, Kinos, Theater, Denkmäler, das Quartier Latin, die berühmten Markthallen, die Apachen-Bälle in der Rue de Lappe, die vornehmen Tanzlokale auf den Champs Elysées, die berühmten Friedhöfe und die ebenso berühmten Nachtclubs. Seine Widerstandskraft gegen Ermüdung ist beträchtlich.

Der Engländer: Er kommt nur noch geschäftlich. Er ist so unauffällig, daß man ihn kaum bemerkt. Er ist immer bereit, das Pariser Leben zu fotografieren. Oft bleibt er minutenlang stehen, um den Sonnenuntergang über der Seine zu beobachten. Unglücklicherweise haben ihn die kürzlich in London verkündeten Finanzmaßnahmen zum armen Mann gemacht. Der Bedauernswerte muß in Dritter-Klasse-Hotels absteigen.

Der Südamerikaner: Wie sein nördlicher Nachbar ist er voller Geräusche, guter Laune und Devisen. Die Südamerikanerin ist schön, elegant und entwickelt Geschmack vor historischen Denkmälern. Sie ist Stammgast bei den großen Couturiers der Rue de la Paix oder in dem mit Geschäften überladenen Faubourg Saint Honoré. Ihr Gatte liebt alles. Er kauft en masse ein und zahlt mit königlicher Geste. Er bewohnt eine ganze Zimmerflucht in

einem auserlesenen Hotel. Seine Ueberheblichkeit kontrastiert ein wenig mit der diskreten Eleganz seiner Frau.

Der Skandinavier: Er fühlt sich wie zu Hause. Unter den Ausländern ist er der einzige, der ein korrektes Französisch spricht. Er liebt das Theater und bevorzugt entweder die Klassiker im Richelieu oder die Avantgardisten Sartre, Anouilh und Cocteau. Man sieht ihn im Louvre ebenso wie im Invalidendom oder auf dem Friedhof Père Lachaise. Er ist ein besonderer Freund des Champagners. Dennoch ist seine korrekte Haltung beispielhaft. Als Mann von Disziplin beugt er sich respektvoll vor den Sternen seines Bades.

Ohne Schleier

Munira Karahasnowitsch lächelt

Die kleine dunkelhaarige Frau, die heute im Presseamt in Belgrad am Schreibtisch sitzt, hat noch vor vier Jahren das Gewehr über der Schulter getragen und an den Kämpfen in den Waldern des Balkans teilgenommen.

Sie trägt keine ihrer Tapferkeitsmedaillen. Aber an ihrem Handgelenk glitzert eine amerikanische Armbanduhr. Früher gehörte sie einem amerikanischen Flieger, dem sie bei der Rettung behilflich war, als er in den Bergen hinter den deutschen Linien aus einem Bombenflugzeug abgesprungen war.

Sie läßt durchblicken, daß die Idee der sozialpolitischen Revolution sie ganz und gar gefangen hält. Trotz der streng religiösen Familienüberlieferung erklärte sie ihren moslemischen Eltern eines Tages, sie werde nie im Leben einen schwarzen Schleier tragen.

Kurz vor dem Krieg kam sie zum Studium nach Belgrad. Sie schloß sich sofort den radikalen Studenten an und demonstrierte für die Gewerkschaften und für Frauenrechte.

Sie verheiratete sich mit einem jungen Mohammedaner, der gerade so dachte wie sie. 1942 zogen beide in die Wälder, um an den Kämpfen gegen die Achsenmächte teilzunehmen. Während des Krieges bekamen sie einander nur selten zu Gesicht, da sie nach altem Partisanenbrauch verschiedenen Kommandos zugeteilt wurden. Heute arbeitet „er“ im jugoslawischen Außenministerium.

1943 mußte Munira fliehen. Die Deutschen vertrieben ihre Brigade von 300 Mann, von denen zehn Prozent dem weiblichen Geschlecht angehörten, aus der Herzegowina. Danach war Munira nur noch Haut und Knochen; von ihren 100 Pfund hatte sie 30 verloren.

Durch diese Erlebnisse war sie für den Kampfeinsatz untauglich geworden. Ihr Temperament ließ sie indessen nicht ruhen. Sie wurde Werbeoffizier in den moslemischen Dörfern Bosniens. Sie führte Tito eine ganze Division zu.

Im folgenden Jahr traf Munira den amerikanischen Flieger. Er nannte sich Peterson. Sein Begleiter war ein Engländer namens McDonald. Die Flieger blieben einen Monat bei den jugoslawischen Partisanen. Frau Karahasnowitsch, die nur selten lächelt und, wenn sie von Tito spricht, geradezu mit religiösem Ernst redet, wurde vergnügt und heiter, als sie von „Mac“ und „Pet“ erzählte.

1946 war Munira in London. Sie erkundigte sich nach ihrem Freund Mac. Sie fragte überall, wo sie einen Engländer namens McDonald finden könne, der im Kriege Flieger war. „Aber alle, die ich fragte“, so erzählt sie, „lächelten nur und meinten: „Du lieber Himmel, McDonalds gibt es Tausende und aber Tausende.“